

# Stormarnsche Zeitung

Intelligenz- u. Anzeigebblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“ erscheint wöchentlich 3-mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“, und kostet bei der Expedition vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf., bei den Kaiserlichen Postanstalten 1 Mk. 60 Pf. ercl. Bestellgeld.



Inserate werden die 5-gespaltene Corpusszeile mit 15 Pf., lokale Geschäfts- u. Anzeigen, Dienstgesuche u. s. w. mit 10 Pf. berechnet und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr erbeten.

Reklamen per Zeile 30 Pf.

N<sup>o</sup> 1240

Abrensburg, Donnerstag, den 27. April 1887

10. Jahrgang.

## Bestellungen

auf die „Stormarnsche Zeitung“ für die Monate Mai und Juni werden von den Postanstalten zum Preise von 1 Mk. 24 Pf., von der Expedition für den Ortsbestellbezirk zum Preise von 1 Mk. angenommen.

Redaktion und Expedition der „Stormarnschen Zeitung“.

## Reichskanzler und Zeitungs-Redakteur.

Daß unser Reichskanzler schon eine stattliche Reihe von Strafanträgen wegen Beleidigung gegen Zeitungsredakteure u. s. w. erfolgreich gestellt hat, ist eine bekannte Thatsache, gänzlich neu aber dürfte das umgekehrte Verhältnis sein, daß nämlich ein Zeitungs-Redakteur gegen Fürst Bismarck Strafantrag wegen Beleidigung stellt, ein Fall, der gegenwärtig thatsächlich vorliegt. Es hat nämlich der Redakteur der Berliner „Volkzeitung“, Hermann Trescher, den Reichskanzler wegen Beleidigung bei dem Staatsanwalt denunziert und um Einleitung des Strafverfahrens wegen öffentlicher Beleidigung ersucht.

Aus der Vorgeschichte dieses seltsamen Vorganges erwähnen wir folgendes: Die No. 42 der „Volkzeitung“ vom 19. Februar d. J. wurde beschlagnahmt, weil sie in einem Leitartikel gehässige Angriffe gegen die Staatsregierung enthalten sollte; vom Polizeipräsidenten wurde der Einzelverkauf der betreffenden Nummer verboten und zwar auf Grund einer Bestimmung des Allgemeinen Landrechts, ein Vorgehen, das in der Presse vielfach kommentirt wurde, da nach der ausdrücklichen Bestimmung des Reichs-

Presse-Gesetzes vom 7. Mai 1874 die Presse nur den in diesem Gesetze vorgeschriebenen Beschränkungen unterliegen soll. Die betroffene Zeitung hat gegen dieses Verfahren Protest erhoben, das im Preussischen Organisationsgesetz vorgesehene Rechtsmittel ergriffen, sich beschwerdeführend an den Minister des Innern gewendet und gleichzeitig eine Entschädigungsklage im Wege des Zivilprozesses angestrengt.

Aus dem Inhalte des in der fraglichen Nummer der „Volkzeitung“ enthaltenen Leitartikels hat der Reichskanzler nun Veranlassung genommen, gegen den Redakteur des Blattes Strafantrag wegen Beleidigung zu stellen. Hierauf hat Letzterer mit der Stellung eines Strafantrages wegen öffentlicher Beleidigung gegen den Fürsten Bismarck geantwortet.

Diesem Strafantrage liegt die Rede des Reichskanzlers vom 13. Januar d. J., gehalten im Deutschen Reichstage zu Grunde.

Es handelte sich dabei um die bulgarische Frage, die in einem Theile der deutschen Presse zu lebhaften Aeußerungen gegen die Haltung der europäischen Diplomatie gegenüber dem Fürsten Alexander geführt hatte. Der Reichskanzler führte einen Artikel der „Volkzeitung“, der sich auch mit dieser Frage beschäftigte, an, welcher folgenden, wörtlich vom Fürsten Bismarck angeführten Passus enthielt: „Wir haben es kaum anders erwartet, glauben aber, daß die Gewalt der Thatsachen stärker sein wird, als das Mißwollen und die Unentschlossenheit der Junstdiplomaten und daß die männliche Energie, die sich in dem Battenberger verkörpert, und die flammende Entrüstung, welche sich angesichts eines unerhörten Räuspels des gemammten deutschen Volkes bemächtigt hat, den moralischen und that-

sächlichen Sieg über alle „Wenns und Abers“ der hohen Politik davon tragen wird.“

„Das ist es,“ fuhr der Reichskanzler fort, „was mich erinnert an Hekuba, an die weinerlichen Deklamationen, die Jemand in einer Sache aufwenden kann, die ihm im Herzen ganz gleichgültig ist. Wer soll denn glauben, daß diese Artikelschreiber eine Begeisterung für Bulgarien hätten? Ich will garnicht einmal behaupten, daß sie finanziell angeregt worden ist, diese Begeisterung. Das Ueble will ich Ihnen garnicht anthun, es wäre aber zu bedauern, wenn für wenige Mark auf diese Weise das deutsche Volk beeinflusst werden könnte. Ich meine, es ist alles volle Ueberzeugung der Herren, die auf diese Zeitungen Einfluß haben, sonst würde ich mich garnicht damit beschäftigen. Wenn irgend einer der — um mit dem Herrn Abgeordneten Dr. Bichow zu reden, bestochenen und bezahlten Schufte, die dafür thätig sind, dies allein auf sein Konto geschrieben hätte, dann wäre es garnicht der Rede werth.“

Durch diese Worte des Reichskanzlers fühlte sich der Volkszeitungs-Redakteur schwer beleidigt, insbesondere durch die angeblich direkt auf ihn — als den Verfasser des fraglichen Artikels — angewendeten Passus von den „bestochenen und bezahlten Schufte“. In seiner Denunziation weist der sich beleidigt fühlende auch gleichzeitig darauf hin, daß der Reichskanzler selbst in der Sitzung des Reichstages vom 14. März 1879 ausdrücklich erklärt habe, daß die für die Reichstagsabgeordneten bestehende Immunität — Redefreiheit — für ihn und die sämtlichen Mitglieder des Bundesraths nicht bestehe, daß sie vielmehr für ihre Aeußerungen im Reichstage auf Grund des gemeinen Rechts verklagt werden könnten.

Der Antragsteller hat hierauf vom Ersten Staatsanwalt beim Landgericht I zu

Berlin die Antwort erhalten, daß Fürst Bismarck als General der Kavallerie der Militärgerichtsbarkeit unterstehe und der Staatsanwalt deshalb nicht zuständig sei, in der Sache zu befinden. Dieser Auffassung tritt der benannte Redakteur jedoch entgegen, da, wie er behauptet, Fürst Bismarck weder im Dienste sich befindet, noch im Reserve- oder Landwehrverhältnis; seine militärischen Chargen seien lediglich Titel, wie auch dadurch erwiesen wäre, daß der Reichskanzler stets sein Wahlrecht ausübe, was den aktiven Militärpersonen nicht gestattet sei. Er will deshalb bei der Oberstaatsanwaltschaft Beschwerde führen und überhaupt die Sache auf alle Fälle durchzusetzen versuchen.

Wir berichten diese Sache eigentlich mehr ihrer Seltsamkeit, als ihrer prinzipiellen Bedeutung wegen, als ein Zeichen, wie weit sich die Gegensätze zugespitzt haben. Der Reichskanzler hat es in den letzten Jahren besonders auf die freisinnige Partei und Presse und namentlich auf der deren äußersten linken Flügel, wozu die demokratisch-radikale „Volkzeitung“, zählt abgesehen und beehrt sie mit seinem besonderen Hasse. Daß ein Vertreter dieser Richtung auf dem Wege des Strafprozesses sucht Vergeltungsrecht zu üben, ist jedenfalls sehr neu.

## Schleswig-Holstein.

\* Abrensburg, 27. April. Den Hauptgegenstand der beiden letzten Generalversammlungen der „Bomona“ bildete bekanntlich die Vorlage betr. den Geschäftsbericht und der Bilanz für 1886, an den sich naturgemäß alle über unsere Sache bestehenden Kontroversen anknüpfen mußten. Die erste Generalversammlung verlief bekanntlich stürmisch und resultatlos, während die zweite bei sehr zahlreicher Theilnahme der Mitglieder die Tagesordnung glatt erledigte und auch die von der Verwaltung erbetene Decharge erteilte. Die vorliegende Bilanz bezifferte Aktiven und Passiven

meinem ferneren Bericht ersahen, daß hier sich eine Unzahl wunderbarer Thatsachen in einer ungewöhnlichen Verschlingung zusammengefügt haben, und der Himmel möge nur geben, daß sich alles zu Glück und Freude entwirrt und wie in einem Roman einen Abschluß findet, der befriedigt und beglückt.“

„Was werde ich noch mehr hören?“ sagte Frau Johannes. „Schonen Sie mein Gehirn und wunten Sie meinem Fassungsvermögen nicht allzuviel zu! Also Herr v. Wesselbachs Tochter war die zweite Frau meines Vaters? Lebte dieselbe denn noch? Und in welcher Beziehung stehen Sie, Herr Barlandt, zu der ganzen Sache? Ich weiß nicht, welche Frage ich zuerst beantwortet haben möchte, verzeihen Sie der Tochter, wenn ich Sie bitte, mir zuerst über die letzten Stunden meines Vaters zu berichten.“

„Es war auch meine Absicht, dies voranzuschicken und erst später die Vermuthungen, die ich an den Namen Ihres Herrn Vaters knüpfte, folgen zu lassen.“

Roderich erzählte jetzt den gespannt horchenden Damen, was er aus dem Munde der Frau Runkel erfahren: daß der Baron zu Gunsten seiner Tochter ein zweites Testament gemacht, daß er es dem Müller in einem schwarzen Kasten übergeben, damit dieser es heim Gerich zu Schleswig niederlege, daß Steffens es auf der Bodenkammer seiner Mühle verwahrt, weil er nach Malhagen zur Hochzeit seines Sohnes habe fahren müssen, daß während eines heftigen Gewitters

## Unter einem Dache.

Roman

von Karl Hartmann-Plön.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Es kann auch nichts für mich Wichtiges geschehen sein, sonst wäre ich längst durch Steffens benachrichtigt worden,“ sagte Frau Johannes.

„Der Müller ist am Donnerstage nach Leipzig abgefahren, um Sie dort aufzusuchen.“

„Ist es Wahrheit?“ rief Frau Johannes freudig aus. „Oh, so hat er mir allerdings etwas Wichtiges zu überbringen, vielleicht einen letzten Gruß des sterbenden Vaters, vielleicht gar seine Vergebung? Sind Ihnen, Herr Barlandt, auch die Verhältnisse bekannt, die zwischen mir und meinem Vater abgewaltet haben?“

„Ja, gnädige Frau, ich bin in alles eingeweiht. Ich selbst war gestern in Hellenborn, um dem Müller zu sprechen, und als ich von seiner Abreise erfuhr, habe ich von Schleswig aus ihm telegraphirt, daß Sie hier wohnen, er kann heute, spätestens morgen, hier eintreffen.“

„Darf ich mir die Frage erlauben, was Sie veranlaßte, nach Hellenborn zu reisen?“

„Ich wollte von dem Müller die Eröffnung eines schwarzen Kastens erwirken, dessen

geheimnißvolles Schloß nur er ganz allein zu erschließen vermag.“

„Und dieser Kasten, hängt er irgendwie zusammen mit —“

„In diesem Kasten lag das zweite Testament des Barons v. Rankendorf.“

„Wie? Er hat ein zweites Testament gemacht?“

„Ich vermuthete, daß in diesem Testament, vielleicht in einem besondern Dokument daneben, Dinge erwähnt sein können, die mich persönlich angehen.“

„Sie, Herr Barlandt? Ihre Person könnte in irgend einer Verbindung mit dem Testament meines Vaters, mit ihm selbst stehen? Sie sehen meine Ueberraschung. Ich stehe vor lauter Räthseln, ich bitte Sie, erklären Sie mir —“

„Haben Sie es jemals erfahren, gnädige Frau, daß Ihr Herr Vater sich vor vierundzwanzig Jahren in Italien zum zweiten Male vermählt hat?“

„Mein Vater sollte sich wieder vermählt haben? Das ist ganz unmöglich! Das beruht unter allen Umständen auf einem Irrthum, das hätte der Müller Steffens mir nicht verschwiegen, wenn es wahr wäre!“

„Die Thatsache ist unzweifelhaft, aber der Vermählung des Barons mit einem jungen Mädchen, das nur gezwungen ihm die Hand reichte, folgten unmittelbar darauf höchst unerquickliche Auftritte, so daß Ihr Herr Vater es vorgezogen haben muß, hier mit keinem Menschen über seine zweite Hei-

rath zu sprechen. — Niemand weiß darum, als nur sein Kammerdiener Jürgensen, der mit ihm in Rom war, wo die Vermählung stattgefunden.“

„Ich kann es aber immer noch nicht glauben.“

„Hat denn Hans Ihnen hierüber noch nichts mitgetheilt?“

„Bis jetzt nicht. Er sagte mir allerdings vorher, daß er über frühere Verhältnisse meines Vaters noch heute einige Aufklärungen geben würde. Sollte er dies vielleicht gemeint haben?“

„Ohne Frage; Hans kennt sie und wohl noch genauer, als ich, da er sie von dem Vater der zweiten Gemahlin des Barons selbst erfahren hat. Ja, gnädige Frau, Sie werden erkennen, wenn ich Ihnen sage, wer der Vater dieser zweiten Frau ist. Es ist derselbe Herr, mit dem Sie soeben Arm in Arm den Garten heraufschritten.“

„Herr v. Wesselbach?“ — rief Frau Johannes, fast betäubt durch die Fülle von Neuigkeiten, welche so plötzlich auf sie einströmten.

„Herr v. Wesselbach?“ riefen auch beide Töchter ebenso erstaunt, und Georga fügte, mit einem freundlichen Blick Roderich dabei ansiehend, hinzu:

„Das ist ja ein ganzer Roman, Herr Barlandt!“

„Sie haben vollkommen Recht, gnädiges Fräulein,“ entgegnete der junge Mann, „es ist ein vollständiger Roman. Sie werden aus

Kreisarchiv Stormarn V 6

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Grauskala #13

G M

B.I.G.

27

auf 263 737 M. 45 Pf., Gewinn- und Verlust-
Konto wiesen bei einem berechneten Verlust von
4924 Mark 86 Pfennig in Einnahme und
Ausgabe 45 561 M. 79 Pf. nach, während das
Jahr 1885 mit einem Verluste von 16 767 M.
75 Pf. abgeschlossen hatte. Im Ganzen sind bisher
auf Antheilsscheine einbezahlt 99 626 M. 40 Pf.
Eine Kapitulaton der Verhältnisse der „Pomona“
ergiebt Folgendes:
Gezeichnet 6069 Antheil:
a 50 M. . . . . 303 450
Event. Ausfall 5% = 303
Scheine a 50 M. . . . . 15 150
288 300
Diverse Debitores . . . . . 7 470
M. 295 770
Dagegen
Hypotheken . . . . . 144 000
Eingegangene Beiträge . . . . . 99 626 40
Diverse Creditores . . . . . 16 976 49
M. 260 603

In reiner Abrechnung gestalten sich also die Finanzverhältnisse des Vereins wie folgt:  
An Mitgliederbeiträge zc.  
stehen aus . . . . . 196 143 M. 60 Pf.  
An Hypotheken zc. sind ab-  
abzutragen . . . . . 160 976 „ 49 „  
Ergiebt Ueberschuß 35 167 M. 11 Pf.

Der Verein ist bekanntlich seit seinem Bestehen Gegenstand mannigfacher Angriffe gewesen und die von berufener und unberufener Seite geübte Kritik kannte oft, namentlich in letzterer Zeit, keine Grenzen. Daß bei einer in ihrer Art so eigentümlichen und neuen Sache nicht Alles gleich am Schnürchen gehen konnte, war selbstverständlich, daß Mißgriffe mancherlei Art vorgekommen sind, kann auch zugegeben werden. Volksgründungen dieser Art haben naturgemäß mit allerlei Schwierigkeiten zu kämpfen, die von Innen und Außen kommen. Der Kardinalfehler der ganzen Sache scheint uns aber doch ganz wo anders zu liegen, als wo er meistens gesucht worden ist. Das Institut war auf die Basis gestellt, daß ihm mit der Zeit durch Vergebung von 30 000 Antheilsscheinen ein Kapital von 1 500 000 M. erwachsen würde und auf dieser Grundlage glaubte man weiter bauen zu dürfen. Das war wohl etwas voreilig gehandelt, denn die Angriffe, denen der Verein von vornherein ausgesetzt war, hinderten selbstverständlich sein Wachstum und seine Ausbreitung. Der Wunsch, die Sache trotz alledem durchzuführen, ist unter den Mitgliedern allgemein, es wird sich nur um eine Reorganisation des Instituts handeln, die voraussichtlich in der im Werke befindlichen Statuten-Änderung ihren Ausdruck findet. Für diese Reorganisation möchten wir folgende Vorschläge machen:

Die „Pomona“ wird nicht wie anfänglich, auf eine zukünftige Unterbringung von 30 000 Antheilsscheinen basirt, sondern auf den jetzigen Mitgliederbestand und seine Einzahlungen, die zugleich der sonstigen Ausstände und abzüglich event. Ausfälle dem Vereine noch einen Geldzufluß von 196 000 M. sichern. Die Eingänge werden in erster Linie zur Tilgung sämtlicher Hypotheken zc. benutzt, wobei sich für den Zeitraum der Abwicklung dieser Geschäfte noch ein überschüssiges Betriebskapital von 35 000 M. ergibt. Dies Vorgehen wird allerdings eine langsamere Entwicklung der Sache zur Folge haben, entspricht aber einer vorsichtigen Geschäftsabwägung und hat den großen Vortheil, den Mitgliedern des Vereins in kurzer Frist den Besitz eines schuldenfreien Eigenthums zu sichern, wodurch sowohl ihnen als den Außenstehenden ein nicht zu unterschätzendes Gefühl der Sicherheit gegeben wird. Nach Verlauf dieser zur

der Kammerdiener die Mühle angezündet, damit das Dokument verbrenne, daß der Verwalter es zu eigenmüßigen Zwecken gerettet und dem Herrn Kunkel übergeben habe, damit dieser es der Frau v. Sonns verkaufen solle. Er berichtete alsdann, daß Frau Kunkel, von schweren Bedenken ergriffen, ihrem Gatten den schwarzen Kasten wieder entwendet, um diesen vor der Mithäterschaft an einem Bubenstück zu bewahren, und ihm, Noderich, das corpus delicti übergeben, weil der Name seines Vaters und die Irrenanstalt zu Weissenberg dabei genannt worden, damit er das in dem Kasten enthaltene Testament der rechtmäßigen Erbin überliefere.

„Ach,“ sagte Frau Johannes mit Thränen der Freude in den Augen, als Noderich einen Augenblick schwieg, „wie glücklich bin ich, daß mein Vater vor seinem Ende in Liebe meiner gedacht! Nicht nach seiner Erbschaft habe ich verlangt, ich bin gottlob so gestellt, daß ich sorgenfrei leben kann, nur sein Herz wollte ich wieder gewinnen. Und nun freut es mich doch, daß ich das Schloß, in dem ich geboren, die Plätze, wo ich als Kind gespielt und so glücklich war, wieder betreten darf. Ich danke Ihnen von Herzen für das Interesse, welches Sie mir gewidmet haben.“

„Diesen Dank, gnädige Frau, kann ich nicht annehmen, da ich größtentheils nur durch mein eigenes Interesse geleitet wurde. Ich habe Ihnen außerdem zu sagen, daß der

Entlastung nötigen Zeit, werden die schon jetzt durchgeführten großen gärtnerischen Kulturen auch bereits ihre Erträge liefern und der weiteren Ausdehnung wird nichts im Wege stehen. Für durchaus nothwendig halten wir es ferner, daß die „Pomona“ den landwirthschaftlichen Theil des Betriebes einstellt, da dieser unter den heutigen Verhältnissen überhaupt nicht rentiren kann und speziell nicht bei der immerhin noch kostspieligeren Verwaltung eines solchen Instituts. Die Verpachtung der vorläufig nicht zum gärtnerischen Betrieb nötigen Ländereien in der einen oder der andern Form dürfte zweckmäßiger sein, als die eigene Bewirthschaftung.

Altona, 25. April. In einer im „Conventgarten“ abgehaltenen Versammlung der Malergehilfen wurde mitgetheilt, daß in Hamburg bereits 200, in Altona aber erst 17 Meister die Forderungen bewilligt hätten. Es streifen noch 936 Malergehilfen, während 200 unter den alten Bedingungen weiter arbeiten.

Das Maleramt beschloß in einer Versammlung ruhig auszuharren und die Forderungen nicht zu bewilligen.  
Die 96 Maurer, welche wegen Fortsetzung des Fachvereins zu einer Geldstrafe von je 15 M. verurtheilt wurden, haben sämtlich Berufung eingelegt.

Bei Bewohnern eines Hauses der Blumenstraße passirte am Sonntag Mittag ein Fall, der wohl noch nicht dagewesen sein mag. Die Hausfrau schob einen ziemlich großen Topf mit Fleisch in den Bratofen, um den Braten, der bereits zum Genuße fertig war, warm zu halten. Sie deckte den Topf nicht zu, bemerkte auch nicht, daß ihr so unter der Hand ihre 3 Monate alte Kasse in den Bratofen lief und klappte denselben zu. Als die Hausfrau nun nach Verlauf von einer Stunde das Fleisch herausnehmen wollte, um dasselbe ihren Kostgängern vorzutragen, fand sie zu ihrem nicht geringen Schrecken die Kasse gebrochen in dem Topf vor. Ein lauter Schrei, und Alles stürzte, Schlimmes ahnend, in die Küche. Natürlich war nun der Sonntagssbraten ungenießbar.

**Kleine Mittheilungen.**

Die Ortskrankenkasse Iphoe hatte im letzten Rechnungsjahre eine Einnahme von 4124 M. 74 Pf. und eine Ausgabe von 3792 M. 92 Pf. Die Mitgliederzahl betrug am Anfang des Jahres 367, am Ende 398. Im ersten halben Jahre wurden dem Reservefond 200 M. entnommen, im letzten dagegen 500 M. zugeführt, so daß derselbe am Schluß sich auf 1365 M. 54 Pf. belief. An Krankengeld wurden 1351 M., für Arzt und Arznei zc. 937 M., Sterbegeld 160 M., ans Krankenhaus 550 M. und an Verwaltungskosten 536 M. bezahlt.

Bei der Ortskrankenkasse Schenefeld überstiegen im letzten Rechnungsjahre die Ausnahmen die Eingaben um 500 M., weshalb beschlossen wurde, die wöchentlichen Beiträge um 3 Pf. zu erhöhen.

Auf dem Marktplatz in Neumünster kampirte am Donnerstag Morgen die aus 8 Köpfen bestehende Familie des Arbeiters Ewers. Es war dem Manne, der bisher stets pünktlich seine Miete bezahlt hatte, nicht gelungen, eine andere Wohnung zu erhalten, weil er — 6 Kinder hatte.

Beim Drehen der Kurbel einer Häckelmaschine glitt diese einem 9-jährigen Knaben in Iphoe aus der Hand, der kleine stürzte vornüber und gerieth mit der rechten Hand unter das Messer, welches die Hand mitten durchschnitt.

Der sozialdemokratische Agitator Mollenbuh in Kellinghusen wurde am Freitag verhaftet und dem Landgericht Altona zugeführt. Bei einer

Baron v. Rankendorf dem Müller noch einen mündlichen Auftrag erteilt hat, der sich auf seine zweite Gemahlin bezieht. Dieselbe entschloß nämlich dem Baron wenige Wochen nach der Hochzeit aus Rom, und alles Suchen nach ihr war vergebens. Aller Wahrscheinlichkeit nach erreichte sie die deutsche Grenze, wurde in einem Gasthause zu Weissenberg, wo sie logiren wollte, wahnsinnig, und wurde noch denselben Tag in die dortige Irrenanstalt übergeführt.“

Noderich gab jetzt einen genauen Bericht über alles, was Hans ihm von Wesselbachs Tochter und ihrer Vermählung in Rom erzählt — letzteres mit möglichster Schonung des Barons —, ferner über das Leben der Frau Innominata, die Art ihres Irrens, ihre Uebersiedelung nach Hornheim, ihre Träume, ihre Genesung bis zu dem heutigen Einzug in die Müllersche Villa.

Nur einen Umstand hatte er zu umgehen gesucht und im Dunkeln gelassen, es war das wirkliche Verhältniß, in welchem er zu seiner Mutter stand.

„Theilen Sie, gnädige Frau,“ sagte er jetzt, „nach allem, was ich Ihnen erzählt habe, meine Ansicht, daß die entschlossene Baronin v. Rankendorf und die von ihrer Krankheit geheilte Frau Innominata eine und dieselbe Person ist?“

„Ich muß sie theilen, Herr Barland,“ erwiderte Frau Johannes, die mit der gespanntesten Aufmerksamkeit ihm zugehört, „alle Thatsachen sprechen für dieselbe und der

Gausfuchung sollen verbotene sozialistische Schriften bei ihm gefunden sein.

Der Gaudekulturverein für Schleswig-Holstein hat für die Urbarmachung von Weidlandereien eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet. Derselbe ist vom Staat in den Jahren seines Bestehens mit 51 000 M. unterstützt worden. Von den einzelnen Kreisen ist der Verein in folgender Weise unterstützt: Vom Kreise Tontern mit 3000, Habersleben 900, Apenrade 1750, Flensburg 3700, Husum 3000, Eiderstedt 2000, Schleswig 4500, Eckernförde 150, Rendsburg 3825, Kiel 2700, Flön 600, Steinburg 3600, Stormarn 1920, Süderdithmarschen 4200, Norderdithmarschen 4200, Segeberg 4800, Pinneberg 2100, Oldenburg 100, Altona 300 M. Einzelne Kreise haben in den letzten Jahren ihre Beiträge zurückgehalten. Auch einzelne Privatpersonen haben dem Verein nach und nach größere Beträge zukommen lassen, wie z. B. der frühere Oberpräsident v. Scheel Plessen auf Rehmeten bei Nischeberg ca. 1000 M., der Kammerherr v. Bülow auf Wotkamp reichlich 300 M. zc. Von der H. H. Föderstiftung „Gottesgabe“ in Flensburg sind reichlich 2000 M. und aus dem Fonds der adeligen Klöster und Güter 2500 M. gependelt. Rechnet man hierzu die Summen, die die Sparkassen, Vereine und die 2000 Mitglieder jährlich zahlen, so giebt das eine beträchtliche Summe, die für Anpflanzungen in unserer Provinz verwendet ist.

**Deutsches Reich.**

Der Reichstag beriet in seiner 20. Sitzung am 25. April den Nachtragsetat für 1887/88, der 176 Millionen für Zwecke des Heeres und den Bau strategischer Eisenbahnen fordert. Der Kriegsminister glaubt wohl, daß die Höhe des Nachtragsstats Ueberschätzung hervorgerufen habe, die Ausgaben seien aber zur Vermehrung der Schlagfertigkeit des Heeres, für Eisenbahn- und Festungsbauten durchaus nothwendig. Mit den 15 3/4 Millionen, welche schon im Jahre 1886/87 ausgegeben sind, den 176 Millionen, welche den gegenwärtigen Nachtragsstats und den 141 1/4 Millionen, mit denen dieser Etat die Zukunft belaste, seien es 333 Millionen, über welche jetzt Beschluß zu fassen sei. Abg. v. Bennigsen beantragt Ueberweisung der Vorlage an die Budgetkommission. In 3—4 Jahren mache die Vorlage eine Anleihe von mindestens 300 Millionen nöthig, wodurch der Etat alljährlich mit 33—34 Millionen belastet werde. Die großen Forderungen erheischen eingehende Prüfung, er hoffe, die Regierung würde der Kommission eine ausreichendere Begründung derselben geben, wie die der Vorlage beigegebenen Motive enthielten. Dringend nöthig sei aber diesen großen Ausgaben gegenüber die Feststellung neuer Einnahmen durch neue Steuern, baldige Vorlage der Brauntwein- und Zuckersteuer-Gesetzentwürfe sei zu wünschen. Redner hofft, daß das, was von der Kommission zur dauernden Wehrhaftigkeit Deutschlands für nöthig befunden wird, auch vom Reichstage mit großer Majorität bewilligt werde. Abg. Richter findet es wunderbar, daß bei den früheren Verhandlungen von diesen großen Forderungen der Kriegsverwaltung kein Wort gesprochen worden sei, mit diesen 300 Millionen wären wir aber noch nicht am Ende. Es sei bedenklich, bei den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen die Steuerkraft immer mehr anzuspinnen, wenn die Wohlhabenden die Lasten nicht tragen wollten, die minder Wohlhabenden seien nicht dazu im Stande. Der Kriegsminister erklärt, die Vorlage habe nicht eher fertig gestellt werden können. Abg. Richter meint, wenn diese Forderung früher bekannt

Beweis ist geführt, sowie der Vater und der ehemalige Geliebte sie erkennen.“  
„Diesen Beweis herbeizuführen, habe ich bisher geögert, weil ich die kaum Genesene nicht für stark genug hielt, die erschütternde Szene, wie sie ein solches Widersprechen hervorrufen muß, zu ertragen. Seit heute weiß ich, daß das Ueberraschendste sie nicht mehr aus dem Gleichgewicht bringt. Die Verhältnisse drängen jetzt von selbst zur Entscheidung, da das Schicksal alle, die sich so nahe stehen, unter ein Dach geführt hat.“  
„Bevor das Schicksal das entscheidende Wort spricht, wollte ich Sie, gnädige Frau, über alle Verhältnisse aufklären, um bei dem letzten Akt mir Ihre Gegenwart, vielleicht Ihren Beistand zu erbitten.“  
„Was ich bis jetzt Ihnen noch verschwiegen habe, betrifft mich selbst. Zu allen Verhältnissen, die ich Ihnen soeben auseinandergesetzt, stehe ich in nächster Beziehung. Ich bin nicht der Sohn des Direktors zu Weissenberg, ich bin der Sohn der Frau Innominata, der Sohn — wenn nicht alle Zeichen trügen — des verstorbenen Barons v. Rankendorf, und somit — Ihr Stiefbruder!“  
„Dies Letzte überrascht mich nicht mehr,“ sagte Frau Johannes aufstehend, „schon während Ihrer Erzählung dämmerte in mir die Ahnung auf, daß Sie wohl der im Irrenhause geborene Sohn der Frau Innominata sein könnten, und nur die Diskretion verbot mir, in dieser Beziehung eine Frage an Sie zu richten. — Sie sind also mein Bruder,

der Sohn meines Vaters? — Oh, welche Freude! Seien Sie mir als Bruder herzlich willkommen!“

Sie trat ihm näher und wollte Noderich die Hand reichen.  
„Noch darf ich diese Hand nicht als die meiner Schwester ergreifen,“ erwiderte er, „noch ist unsern Annahmen nicht das Siegel der Gewißheit aufgedrückt. Sie werden begreifen, daß ich diesen Zustand der Ungewißheit nicht länger ertragen kann, meine Kraft ist am Ende. Noch heute will ich die Entscheidung herbeiführen und ich kann es wagen, ohne einen Nachtheil für meine Mutter befürchten zu müssen.“

„Darf ich es in Ihrem Beisein, darf ich es hier ausführen, damit, wenn dennoch eine Schwäche sie anwandeln sollte, weibliche Hülfen ihr nahe ist? Ich irre mich wohl nicht, wenn ich annehme, daß Herr v. Wesselbach den heutigen Abend bei Ihnen verbringen wird? Hans ist ja glücklicher Bräutigam und heute wird die Verlobung gefeiert — ich weiß schon —, lassen Sie mich meinen herzlichsten Glückwunsch aussprechen! — Der Tag nach sich seinem Ende zu, wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen noch heute Abend meine Mutter zuführe?“

„Von Herzen gern,“ sagte Frau Johannes, „ich freue mich, die unglückliche Frau kennen zu lernen, die ich aus Ihren Schilderungen liebgewonnen habe.“  
„Ich danke Ihnen. So will ich auch den schwarzen Kasten Ihnen bringen, um ihn

geworden wäre, als über das Septennat verhandelt wurde, so wäre manches anders gekommen. Die großen Forderungen für Eisenbahnen, Festungs- und Kalernenbauten gingen weit über das bisher geahnte hinaus. Sichtlich besteht ein Zusammenhang zwischen dem Budgetresultat und der Höhe dieser Forderungen. Die Vorlage wird darauf der Budgetkommission überwiesen.

Im preußischen Abgeordnetenhaus fand am Montag die zweite Berathung der kirchenpolitischen Vorlage statt. Nach kurzer Debatte wurde Artikel 1 gegen die Stimmen der Nationalliberalen und einiger Freikonservativen angenommen, ebenso der Art. 2—4 mit derselben Majorität. Gegen den Artikel 5 (Wiederzulassung der Orden) wendeten sich die Redner verschiedener Parteien, von den Freisinnigen Bischoff, von den Nationalliberalen Gneist und Hagens, von den Freikonservativen v. Dziembowski und Wehr, die alle betonen, daß die Thätigkeit der Orden das Germanisirungswerk in den östlichen Provinzen gefährden werde. Fürst Bismarck erklart dagegen, daß das Gesamtinteresse des Staates höher zu veranschlagen sei, als die Gefahren, die einzelnen Provinzen drohten, wogegen übrigens die Regierung nicht gleichgültig sei. Artikel 5 wird schließlich mit 230 gegen 112 Stimmen angenommen, dagegen stimmen die Nationalliberalen geschlossen, die Freisinnigen mit Ausnahme von 9 Parteigenossen, ferner 24 Freikonservative, 22 Abgeordnete enthalten sich der Abstimmung. Der Rest der Vorlage wird ohne Debatte angenommen.

Wie wir aus zuverlässiger Quelle hören, wird durch Zeugenverhör festgestellt, daß die Verhaftung des Polizeikommissars Schnaebele auf deutschem Gebiet erfolgt ist. Es wird dies auch von ihm selbst nicht in Abrede gestellt. Nach den an Ort und Stelle eingezogenen Nachrichten über die Verhaftung des französischen Polizeikommissars Schnaebele hat dieselbe auf Acquisition der Staatsanwaltschaft und des Untersuchungsrichters stattgefunden, sobald Schnaebele deutsches Gebiet betreten werde. Derselbe hat den ihm die Verhaftung ankündigenden deutschen Polizeibeamten zu Boden geworfen, und einen Fluchtversuch gegen die Grenze gemacht, ist aber diesseits der Grenze wieder eingeholt und dingfest gemacht worden. Die Anklage gegen ihn bezieht sich auf Vetheiligung an landesverrätherischen Umtrieben in den Reichslanden unter Mißbrauch seiner amtlichen Stellung zur Beförderung derselben. Die Verhaftung ist gerichtlich nicht beschloffen worden, ohne daß überzeugende Beweismittel für die Schuld des Verhafteten vorlagen. (N. N.)

Was die Schnaebele zur Last gelegte deutsche feindliche Agitation und Spionage betrifft, bringt die „Straßb. Post“ folgende Mittheilungen: Schon seit einigen Jahren soll der Verdacht regiert worden sein, daß im deutschen Reichslande ein ganz planmäßige Spionage, die von Frankreich aus geleitet werde, im Betriebe sei. Es wurden nämlich in Frankreich nicht allein Einzelpläne über Einrichtungen in hiesigen Forst-, Jäger- und von Neuerungen an Geschützen, von Schanzlöcher, weiter Armierungslüben, Kaliberstärken und Munitionsvorräthe u. s. w. kund, deren Bestehen nur durch Spionage bekannt werden konnte. Ein Verdacht, mit französischen Militärpersonen in Verbindung zu stehen, richtete sich vor zwei oder drei Jahren gegen einen Architekt Klein, der in Seseheim geboren, vor längerer Zeit nach Straßburg gezogen, aber nicht eher wandt und bekannt mit dem Gemeinderath, Bauer unternehmer Jacob Klein, war, wohl aber verschiedene Malen mit französischen Offizieren, die sich hier beim Gouvernement als solche meldet hatten, zusammentraf und eifrige Geheime

der re... auch i... Scheidun... wahrsch... v. Nat... und d... kommt... wenn... Wäch... Hans... kennen... Kasse... rief G... bor et... wandt... nachge... berich... zu die... benom... des V... ihrer... und a... sich se... jo, m... gefch... glaubt... kennen... für ih... nute.

ber re... auch i... Scheidun... wahrsch... v. Nat... und d... kommt... wenn... Wäch... Hans... kennen... Kasse... rief G... bor et... wandt... nachge... berich... zu die... benom... des V... ihrer... und a... sich se... jo, m... gefch... glaubt... kennen... für ih... nute.

### Ausland. Oesterreich-Ungarn.

\* Die Anarchisten beginnen wieder einmal sich zu regen, und zwar diesmal hauptsächlich in dem ungarischen Theile der Monarchie. In Budapest wurde eine anarchistische Verschwörung entdeckt, welche nichts geringeres als ein Bombenattentat bei der Eröffnung der neuen Oper zum Ziele hatte. Bei den Hausdurchsuchungen, welche sofort vorgenommen wurden, fand man anarchistische Brandschriften meist Schweizer Ursprungs, und Dynamitbomben. Außerdem wurde ganz nach Wiener Mustern versucht, die Hagenmachersche Dampfmaschine in Brand zu setzen. Die Polizei hat ihre Wachsamkeit verdoppelt.

#### Frankreich.

In Paris beginnt man die Affäre Schnaebele ruhiger anzufassen, die der Regierung nahestehenden Blätter meinen, man müsse abwarten, ob der Verhaftete sich nicht eines dienstlichen Ueberreichers schuldig gemacht habe. Für unschuldig hält man ihn nicht mehr, doch halten die Zeitungen die Meinung aufrecht, daß er auf französischem Gebiete verhaftet worden sei. Der deutsche Geschäftsträger war mehrfach in dieser Angelegenheit bei Florens.

### Zum 100-jährigen Geburtstage des Dichters Ludwig Uhland am 26. April 1887.

Ein Gedicht von Richard Grothe.  
Nachdruck verboten.

#### II.

Und dieses so durch und durch germanisch-romantischen Dichtergenies Wiege war vom Herrn gerade auf jenem einzigen Fleck Erde gestellt worden, in der er sich in seiner vollen Eigenart entwickeln konnte und entwickeln mußte. Gerade das mittelalterlich großartige Tübingen mit seiner ausgezeichneten Lage zwischen Ammerthal und Neckarthal an der schwäbischen Alb, mit seinen laubgrünen vielhundertjährigen Baumhallen und Obstbaum umkränzten Dörfern, rings umgeben von großartigen Felsenkränzen und freistehenden Bergen, deren Säpfele Burgen und Ruinen krönten, die zu den Heiligthümern deutscher Geschichte zählen, wie der Hohenstaufen, der Hohenollern, die Limburg, von denen sich eine stets wechselnde, doch immer große und ergreifende Fernsicht in Schwarzwald und Odenwald bis zu den silbernen Jochen der Alpen bietet — gerade Tübingen mußte von zwingender Aurgung für Uhlands Dichterkraft sein und in der That hat er diese Stätten für alle Zeiten geweiht, zu einer ungeborenen heiligen Tempelhalle seiner Dichtung verheiliget, in der erst uns der tiefste Sinn seiner holden Worte aufgeht.

Während auf den Vorbergen der Alb herrlicher Wein gedeiht, die Wälder von Ostbäumen erfüllt sind, so daß sich blüthenähnliche Bergoffene Kirchengebäude bis in die engsten Bergspalten ziehen, entfaltet sich auf den oberen Halden und Felsen eine wahrhaft überwältigend schöne üppige Flora von fremden, zuchtfarbigen Blumen, lebhaft gefärbten Früchten und Kräutern, in deren unendlicher mannigfacher Schönheit uns ganz unwillkürlich Uhlands Verse als einzig passender, einzig würdiger Text zu diesen ergreifenden Bildern ins Herz ziehen. „Es blüht das fernste, tiefste Thal: Nun, armes Herz, vergiß der Qual! Nun muß sich alles, alles wenden!“ In dieser Wiege der Romantik wurde Ludwig Uhland am 26. April 1787 geboren. Jeder Baum, jede Berggrüne, jeder Fels und jede Schlucht, das Thal selbst sind schon dem Knaben zu Freunden und Patzen seiner reinen Jugendlieder geworden. Er durfte nur zugreifen, um die Schätze der

Poesie, die auf seinem Wege lagen, aufzuheben, und er that es. Ganze Tage saß der junge Uhland in den sonnbeschienenen Burghöfen und Kapitelställen, erklimm Wendeltreppen, Wachtthürme und Burgverließe, die seine Phantasie erfüllte mit Festspielen und Turnieren, mit Fürsten und Pfalzgrafen, Rittern und Knappen, Herren und falkentragenden Edelräulen. Wie oft traf der Thürmer spät Abends auf einem der hohen Thürme der Pfalz den zarten Knaben den grauen Nebeln nachblickend, die unten über Stadt und Thal zogen.

„Da liegen sie alle, die grauen Höhen, Die dunkeln Thäler in milder Ruh; Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn Keinen Laut der Klage mir zu.“

Das Geburtshaus Uhlands ist an sich schon das ächteste Mittelalter, ein majestöser Bau mit drei übereinander hervortretenden Stockwerken, mit spitzem Giebel und tiefen Ertern, der auf der alten inneren Stadtmauer errichtet ist, rückwärts an den Schloßberg stößt und aus seinen Fenstern eine entzückende Aussicht auf den Neckarfluß, das Steinlachthal und die bläuliche Ferne der Berge mit der Salmburger Kapelle gewährt.

„Es ging wohl über die Haide Zur alten Kapell' empur Ein Greis in Waffengeheide Und trat in den dunkeln Chor.“

Von diesem Hause überhiet man die ganze Stadt mit ihren gartenumwobenen Häusern, ihren stillen Wegen und malerischen Straßen, den Dichter zu träumerischen Spaziergängen ladend. Was klingen und singet die Straß' herauf? Ihr Jungfern, machet die Fenster auf! Es ziehet der Vurich in die Weite, Sie geben ihm das Geleite.

### Mannigfaltiges.

Durch kriegsgerichtliches Erkenntnis sind, nach der „R.-Z.“, der Unteroffizier Richard Schledt vom Pos. Wlanen-Regiment Nr. 10 und Sergeant Ludwig vom Schles. Wlanen-Regiment Nr. 2 wegen fortgesetzter körperlicher Mißhandlung eines Untergebenen, welche eine Geisteskrankheit des Gemüthlichen zur Folge hatte, außerdem Schledt noch wegen Mißhandlung eines Untergebenen in fünf Fällen, beide mit Entfernung aus dem Heere und außerdem Schledt mit 1 Jahr 8 Monaten Zuchthaus, Ludwig mit 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus bestraft worden.

Ein reiches Vermächtnis ist der Stadt Berlin zugefallen. Die kürzlich verstorbene Frau F. Dietrich hat dieselbe nämlich in ihrem Testamente mit insgesamt 2,400,000 M. bedacht.

Eine wahre Duellmanie herrscht unter den Offizieren der Garnison Gran in Ungarn. Im Verlaufe der letzten Woche wurden nicht weniger als fünf Duelle ausgefochten, von welchen zwei mit lebensgefährlichen Verwundungen endeten. In einem Duell wurde ein Hauptmann so schwer verwundet, daß er behufs Pflege nach der Hauptstadt gebracht werden mußte; derselbe erhielt am Halse einen Hieb, welcher bis an die Schlagader drang; der Zustand des Verwundeten ist ein bedenklicher. Auch diese Woche hat bereits ihr Duell aufzuweisen; ein Offiziersstellvertreter geriet in einem öffentlichen Lokale mit einem Gendarmenlieutenant in Streit, welcher ein Duell zur Folge hatte; der Offiziersstellvertreter erhielt eine nicht unbedeutende Verwundung.

Erst im Schein. London. Auf der Bühne vom „Donner“ erschlagen. Ueber eine entsetzliche Katastrophe wird aus London berichtet: „Vor einigen Tagen wurde hier im Opernhause „Der Freischütz“ gegeben. In der Wolfsschluchtscene wird der Donner in der Art dargestellt, daß am Schürboden schwere Kanonenkugeln umhergerollt werden. Unglücklicherweise fiel eine der Kugeln auf die Bühne und erschlug

einen Choristen sofort, dann zerschmetterte sie einem zwölfjährigen Ballettmädchen die Knie; das Kind, welches sich einer Amputation unterziehen mußte, starb noch während der Partioe.“

Ein Schuß auf dem Meereshoden. In der „Frankf. Ztg.“ wurde seiner Zeit gemeldet, daß von einem englischen Syndikat erfolgreiche Versuche gemacht worden sind, den mit dem spanischen Dampfer Alfonso XII bei den kanarischen Inseln versunkenen Schuß, der auf 100,000 Lfr. geschätzt wird, zu heben. Im Laufe des letzten Sommers sind im Ganzen 90,000 Lfr. an die Oberfläche gebracht worden, und mit Eintritt des Frühjahrs wurde der englische Taucher Lester damit betraut, den Rest von 10,000 Lfr. zu heben. So groß ist der Druck des Wassers über dem Wrack, daß auf einem Felsenriff sitzt, daß schon bei den früheren Operationen mehrere Taucher bewußtlos herausgezogen wurden. Lester blieb am 31. v. M. genau 36 Minuten unter dem Wasser und gab das Signal zum Herausziehen. Als er an die Luft gebracht wurde, war er bewußtlos und gab bald darauf den Geist auf. Man zweifelt, ob sich andere englische Taucher zu diesem sehr gefährlichen Unternehmen werden gebrauchen lassen.

Der Säuerwahn eines Kindes. In Chiavari fiel ein schrecklicher Selbstmord vor, der seiner Ursache wegen doppelt entsetzlich ist. Die kaum 14jährige Louise Balleriani stürzte sich aus dem Fenster und war sofort eine Leiche. Die Untersuchung ergab, daß die Kleine frühzeitig durch ihre Eltern an den Genuß von Alkohol gewöhnt war und seit einiger Zeit am Delirium tremens litt. In einem Anfall des letztern verübte sie dann ihren Selbstmord.

Richter Lynch. New-York, 6 April. In Yorkville, Süd-Carolina, wurden gestern fünf Neger gehängt. Gegen Tagesanbruch drangen ungefähr 60 Männer gewaltsam in das dortige Gefängnis ein und erbrachen die Zellen, in welchen fünf Neger wegen Ermordung eines weißen Knaben Namens John Lee Good eingesperrt waren. Die Gefangenen wurden eine Meile fortgeschleppt und dann an Bäumen aufgehängt. Sie hatten im Herbst v. J. sich verbündet, um Baumwolle zu stehlen. Da der junge Good ihnen auf die Spur kam, mordeten sie ihn. Sie hatten im Laufe dieser Woche prozessiert werden sollen. Zwei hatten den Mord eingestanden und die drei andern in die Sache verwickelt.

### Humoristisches.

Kurioser noch als die Briefadressen im gewöhnlichen Privatkorrespondenz-Verkehr, sind jene auf Soldatenbriefen. So lief kürzlich in Potsdam ein Brief aus der Provinz mit der Aufschrift ein „Joll-tatenprien. Eigene Sache vom meinen Sohn, An Franz . . . .“ Musikdir bei die Wlaners, welche die gelbe Uniform an haben. Berlin“. Der „Musikdir“ sollte aber „Unteroffizier“ bedeuten!

Wie man Telegraphengebühren spart. Aus New-York erhielt kürzlich ein Herr in Gotha eine Depesche folgenden Inhalts: „Dritte Epistel Johanneß, 13. bis 15. Vers.“ Nach Nachschlagen in der Bibel lauteten die Verse also: 13. Vers: „Ich hätte viel zu schreiben; aber ich wollte nicht mit Feder und Tinte an dich schreiben.“ 14. Vers: „Ich hoffe aber, Dich bald zu sehen, so wollen wir mündlich mit einander reden.“ 15. Vers: „Friede sei mit Dir, es grüßen Dich die Freunde.“ Grüße die Freunde mit Namen!“

Redaktion, Druck und Verlag von C. Jiese in Ahrensburg.

Den Zufriedenen verdanken sie ihre Verbreitung und immer größer wird die Zahl derjenigen, welche gerne Zeugnis ablegen, daß die Apotheker N. Brandt's Schweizerpillen das beste und billigste Abführungsmittel sind. Erhältlich a Schachtel 1 Mk. in den Apotheken.

der rechtmäßigen Besitzerin zu überliefern; auch ist er vielleicht im Stande, zur Entscheidung etwas beizutragen, denn in ihm lag wahrscheinlich das Brautgeschenk des Barons v. Rankendorf an seine junge Gemahlin. — Und dann hole ich meine Mutter! Ach, es kommt mir alles wie ein Traum vor, als wenn ich mitten in einem wunderbaren Märchen stände! Sie meine Schwester, und Hans, wer hätte das gedacht, als wir uns kennen lernten, daß er noch einmal mein Neffe würde!“

„So sind Sie ja gar mein — Onkel!“ rief Georga in einem Tone, der unverkennbar etwas erschrocken klang. Sie hatte bis dahin über die neuen veränderlichen Verhältnisse noch garnicht nachgedacht, erst bei den letzten Worten Rankenbachs kamen sie ihr zum Bewußtsein. Bis zu diesem Augenblick hatte sie schweigend seiner Erzählung gelauscht und mit Entzücken vernommen, daß ihn und ihre Mutter Bande des Blutes verknüpfen, daß er plötzlich zu ihrer Familie gehöre.

Sie hatte kein Auge von ihm gewandt und auch er hatte während seines Vortrages mit seinen großen dunklen Augen ebenso oft, ja, mehr noch sie, als Frau Johannes angeschaut. Aus der Darlegung seiner Verhältnisse glaubte sie seinen edlen Charakter vollständig kennen gelernt zu haben, und das Interesse für ihn vermehrte sich von Minute zu Minute. Hatte sie es früher einmal gehört, oder

woher glaubte sie es zu wissen? Wie ein Schlag durchzuckte sie der Gedanke, daß ein Onkel doch keine Nichte nicht lieben dürfe. So hatte sich zwischen ihm, den sie liebte — erst jetzt war sie sich dessen völlig klar bewußt geworden — und ihr eine unübersteigliche Schranke aufgebaut.

Sie fühlte, wie sie erblaßte und alles Blut zum Herzen strömte, das für einen Augenblick zu schlagen aufhörte.

„Ja, Ihr Onkel,“ erwiderte Roderich, „wollen Sie mich als solchen anerkennen? — Ich will mir wenigstens alle erdenkliche Mühe geben, die hinreichende Würde zu erwerben.“

Er verbogte sich und entfernte sich, kam aber schon nach kurzer Zeit mit dem schwarzen Kasten wieder zurück.

Indem er denselben der Frau Johannes überreichte, sagte er: „Nehmen Sie Ihr Eigenthum hin, und wenn der Müller Steffens kommt, so lassen Sie ihn, der den Auftrag hat, das Testament dem Gericht zu Schleswig zu übergeben, alles Weitere besorgen.“

Er verließ abermals die Damen, um seine Mutter, die er schon allzulange allein gelassen, zu bitten, auf Wunsch der Frau Johannes noch heute Abend ihr und ihren Töchtern einen Besuch abzustatten. Er hatte keine Ahnung, als er die Treppe hinaufstieg, daß sich im Zimmer seiner Mutter während seiner Abwesenheit ein Akt vollzogen hatte, der alle Zweifel löste.

dem der Vetter sich entfernt, „sind Sie schon lange hier?“

„Erst seit einigen Tagen.“

„Wo waren Sie denn früher? Sind Sie nicht eigentlich Müller?“

„Ja, Müller und Zimmermann zugleich. Fast alle Müller erlernen auch das Zimmerhandwerk.“

„Wenn ich nicht irre, war Ihre Heimath auf einem Gute in der Nähe von Schleswig?“

„Ja, auf Hellenborn.“

„Wie, auf Hellenborn? Wo erst vor acht Tagen der Baron von Rankendorf gestorben ist?“

„Kannten Sie den Herrn Baron, Herr Lieutenant?“

„Jhn selbst nicht, aber seine Tochter und Entkelinnen kenne ich.“

„Die Frau Professor v. Becker?“

„Sie wissen, Grothaus, wer des Barons Tochter ist?“

„Wir auf der Mühle kannten die Verhältnisse ganz genau, mein Onkel, Müller Steffens, korrespondirte häufig mit der Frau Professor.“

„Ah — Sie sind also ein Neffe des Müllers, des alten Freundes der verstorbenen Baroneß?“

(Fortsetzung folgt).

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

